

Bei Karl den Trohen.

Lehtin bei Karl den Trohen mal — Dingda — Wachen — jensein. Münster besichtigt, Rathhaussaal, Bädeler vorher jensein...

Malen ihn immer mit langen Bart — Einfach: Gesichtskennzeichen: Mangel: Schnurrbart getragen, preußische Art Strammer Herr a la Wrangel...

Schon auf Skula jeschwärmt für ihn: Wittekind erbehalten! Flotte Dichter jehabt, dann Spleen Wejen Unjülich mit Frauen...

Riesig jehlebrates Haus dabei! Selber jwar nicht jeschrieben, Aber Dichter zur Schreiberel Fortwährend anjetrieben...

Ueberhaupt rübrig janzan Tag — Wahrheit bolter Refelle! Schauer Einen, wenn Sarkophag Sieht so an Ort un Stelle...

Neulich verdienten Denkmalt jekriegt — Bischen verspätet jeschehen... Braucht eben Zeit, bis Trohes siegt: Uns mal nicht besser jehen!

Vier Bitten.

Von Felix von Stenglin.

Auf dem Wege von der Station nach dem Berliner Vororte S. ging der ehemalige Bauer Christian Luy mit drohnendem Schritt einher. In der Rechten hielt er einen Stoch, unter dem linken Arm trug er mühsam zwei große Düten mit Apfelsin und Apfelsinen...

Er dachte an das Kreuz draußen auf dem Gottesacker mit der Aufschrift: „Hier ruhet in Gott Luise Friederike Margarethe Luy, verwitwete Grünwald, geb. Wels, geb. den 27. Nov. 1845, gest. den 8. Okt. 1885. Friede ruhe!“. Ja, sie war die Einzige gewesen, die ihn geliebt hatte, und sie war ihm genommen worden!

Und weit, weit zurück gingen seine Gedanken... Als Knecht war er in das Haus des alten Wels gekommen. Die stolzen Bauern, besonders die Sippe der Welse, hatten es ihm oft merken lassen, daß er nur ein Fremder und nur ein Knecht sei. Sie nur, die Tochter des Dienstherrn, war freundlich zu ihm. Aber sie hatte den Anderen nehmen müssen... Wenn es denn nicht sein konnte, warum ihn hängen und tranken? Christian Luy war so in seine Erinnerungen verfallen, daß er ab und zu laute Brummen des Unwillens von sich gab. Jahn Jahre lang hatte der Andere sie besessen, und als sie dann, selbständig und wohlhabend, ein Jahr nach dem Tode des ersten Mannes sein Weib geworben war, da hatten Jugend und Schönheit schon Abschied von ihr genommen. Aber dennoch, die rauhen, finsternen Seiten in ihm begannen sich zu glätten, zu beruhigen, das Blut wollte aufgehen. Da stand sie ihm nach wenig Jahren! Er schaute, Christian Luy, als ihm seine Gedanken in diese Zeit geführt hatten. Ein Rückfall in seine alte Verbitterung war damals gefolgt. Besonders von den Verwandten seiner Frau, die in diesen Jahren ihn Haß und Bosheit genugsam hatten fühlen lassen, zog er sich ganz zurück.

Etwas jwar war ihm geblieben: seine Stiefmutter, die Grete. Schon als sie noch klein war und der Vater noch lebte, hatte Christian sie gern gehabt, ohne es indeß Andere merken zu lassen. Er steckte ihr Nähnereien zu, machte ihre Spielsachen ganz, und wenn er wußte, daß gar Niemand in der Nähe war, nahm er sie wohl auch auf seine Arme... Für sie hatte er gearbeitet, als seine Frau gestorben war, unermüdet, Tag aus, Tag ein. Und sein Fleiß und seine Geschicklichkeit trugen Früchte, er wurde der Wohlhabendsten einer. Als die Welse sahen, daß er es besser verstand als sie, daß er immer das beste Korn und die besten Kartoffeln einbrachte und später die vortheilhaftesten Landverkäufe abschloß, da näherten sie sich ihm, aber er wies nach wie vor ihre Freundschaft von sich. In seinem Hause, mit seiner Grete kaspelte er sich ein. Und allmählich, ganz allmählich kamen Stunden, da es wieder wärmer und lichter in ihm wurde; unter dem Einfluß des heiteren, lebensvollen Mädchens stieg etwas wie neuer Friede in ihm auf, zum zweiten Mal klopfte das Blut bei ihm an... Und nun? Er seufzte tief auf. In wenig Monaten ging sie von ihm. Nicht einmal ein Jahr wollte sie noch warten, und er hatte doch einst zwölf Jahre gewartet! Wußte sie denn nicht, wie er an ihr hing? War er denn so finster gewesen, daß sie seine Liebe gar nicht gespürt hatte? Dies Gefühl in seinem Herzen, das er unter rauher Schale so heilig gehütet hatte, diese Liebe zu seiner Grete war ihm nun auch verleidet...

Die Pfeife war dem Bauern ausgegangen, mit starren Augen blickte er vor sich hin... Da öffnete sich die Thür, und Derjenige, um den seine Grete ihm verfallen war, trat ein. „Tag, Vater!“ sagte er freundlich, aber mit einer gewissen Ueberlegenheit.

Dieser Ton schon erlosche den Bauern. Nicht eben ermutigend, sah er Frig Merker an. „Ich habe ne keine Sache mit Ihnen zu besprechen“, fuhr der junge Mann fort.

Der Bauer brummte nur, stand auf und bot auch dem „Berliner“, wie er ihn manchmal verächtlich nannte, seinen Stuhl an.

Das störte indeß Frig Merker nicht. Er ging vielmehr gleich auf's Ziel los. „Ich kann gerade jetzt ein kleines Geschäft unter günstigen Bedingungen übernehmen, und da haben wir doch lieber beschloffen, nicht bis Ostern zu warten, denn in dem Geschäft brauch' ich ne Frau. Na und da steht wohl nichts im Wege, daß wir im Oktober schon Hochzeit machen.“

Christian Luy schwieg, er fand keine Worte für diese Ueberredung. „Na, Sie sagen ja gar nichts?“ begann Frig Merker nach einer Weile wieder. „Ist es Ihnen etwa nicht recht?“

Ein Vorwurf wohl gar noch! dachte der Alte. Ein Vorwurf, daß er ihm nicht das Kind hinwari, ohne mit der Wimper zu zucken... Und nicht einmal eine Bitte!... Wir haben beschloffen... es ist Ihnen wohl nicht recht... Nicht einmal bitten konnte man, wie sich's gebührt! Und langsam, leise begann der Bauer zu sprechen. „Ostern, heb' id' eseggt, richt' id' de Hochzeit aus, und von de Hochzeit von meine Grete soll'n se noch lange reden — Ostern, aber nicht eher.“ Und nun erhob er seine Stimme und schrie fast: „Nicht einen Tag eher!“ Damit wandte er sich um und stellte sich an's Fenster.

Grete trat jetzt ein. Frig Merker machte ihr ein Zeichen. „Das ist doch unrecht von Dir, Vater“, begann sie leise.

Da drehte er sich heftig um. „Wat id' eseggt habb', dat heb' id' eseggt! Ostern un nich eher!“

Auch Auguste, die Nichte des Bauern, veruchte später ihr Heil. „Weßt De, Christian, Du hast se doch die Verlobung erlaubt, nu weßt id' nich, warum Du jetzt so bist!“

Er antwortete nicht. „Nah se doch nu machen, wie se wollen!“

„Natürlich! Du sanst och an! — Ostern richt' id' de Hochzeit aus oder jarnich! Ostern oder jarnich! In da bei bliwt id'!“

Christian Luy war ein Starckopf, darüber waren die S... dorfer längst einig. Doch daß Liebende, wenn sie zusammen wollen, die allerstärksten Menschen sind, ersuhr der Bauer in den nächsten Wochen zur Genüge. Sie wären wohl gar heimlich auf und davongegangen, wenn sie sich nicht bekommen hätten.

Weit entfernt allerdings war Christian Luy davon, sein Wort, das er Ostern oder gar nicht die Hochzeit ausrichte, zurückzunehmen. Wochten sie denn gehen und thun, was sie wollten, er kümmerte sich nicht mehr darum.

Das sagte er sich auch heute, da sie wie er nur zufällig gehört, denn Grete war schon seit acht Tagen bei ihren Schwiegereltern — in Berlin ihre Hochzeit feierten.

Jögern trat Auguste zu ihm heran. Reizen durfte sie ihn keinesfalls, da konnte ihn der Schlag treffen... „Na, dat is nu mal so, Onkel. Nachjeben konnt' De nich —“

Er wandte sich schroff um. „Nachjeben soll' id'? Ja nachjeben? J da sollt doch — nee! Eher —“

„Nee se hebben's och nich um Di verbient.“

„Wenn se noch jekommen wären, — wenn se noch — aber nee —“

„Nee nee. Du hast id' eseggt, und dat mußt De als Mann och halten.“

„Wenn se noch — un hätten jebeten, siehste, — aber so — mit uns is' aus! Wenn se noch jebeten hätten, — aber nee —“

Der Bauer brummte nur, stand auf und bot auch dem „Berliner“, wie er ihn manchmal verächtlich nannte, seinen Stuhl an. Das störte indeß Frig Merker nicht. Er ging vielmehr gleich auf's Ziel los. „Ich kann gerade jetzt ein kleines Geschäft unter günstigen Bedingungen übernehmen, und da haben wir doch lieber beschloffen, nicht bis Ostern zu warten, denn in dem Geschäft brauch' ich ne Frau. Na und da steht wohl nichts im Wege, daß wir im Oktober schon Hochzeit machen.“

Christian Luy schwieg, er fand keine Worte für diese Ueberredung. „Na, Sie sagen ja gar nichts?“ begann Frig Merker nach einer Weile wieder. „Ist es Ihnen etwa nicht recht?“

Ein Vorwurf wohl gar noch! dachte der Alte. Ein Vorwurf, daß er ihm nicht das Kind hinwari, ohne mit der Wimper zu zucken... Und nicht einmal eine Bitte!... Wir haben beschloffen... es ist Ihnen wohl nicht recht... Nicht einmal bitten konnte man, wie sich's gebührt! Und langsam, leise begann der Bauer zu sprechen. „Ostern, heb' id' eseggt, richt' id' de Hochzeit aus, und von de Hochzeit von meine Grete soll'n se noch lange reden — Ostern, aber nicht eher.“ Und nun erhob er seine Stimme und schrie fast: „Nicht einen Tag eher!“ Damit wandte er sich um und stellte sich an's Fenster.

Grete trat jetzt ein. Frig Merker machte ihr ein Zeichen. „Das ist doch unrecht von Dir, Vater“, begann sie leise.

Da drehte er sich heftig um. „Wat id' eseggt habb', dat heb' id' eseggt! Ostern un nich eher!“

Auch Auguste, die Nichte des Bauern, veruchte später ihr Heil. „Weßt De, Christian, Du hast se doch die Verlobung erlaubt, nu weßt id' nich, warum Du jetzt so bist!“

Er antwortete nicht. „Nah se doch nu machen, wie se wollen!“

„Natürlich! Du sanst och an! — Ostern richt' id' de Hochzeit aus oder jarnich! Ostern oder jarnich! In da bei bliwt id'!“

Christian Luy war ein Starckopf, darüber waren die S... dorfer längst einig. Doch daß Liebende, wenn sie zusammen wollen, die allerstärksten Menschen sind, ersuhr der Bauer in den nächsten Wochen zur Genüge. Sie wären wohl gar heimlich auf und davongegangen, wenn sie sich nicht bekommen hätten.

Weit entfernt allerdings war Christian Luy davon, sein Wort, das er Ostern oder gar nicht die Hochzeit ausrichte, zurückzunehmen. Wochten sie denn gehen und thun, was sie wollten, er kümmerte sich nicht mehr darum.

Das sagte er sich auch heute, da sie wie er nur zufällig gehört, denn Grete war schon seit acht Tagen bei ihren Schwiegereltern — in Berlin ihre Hochzeit feierten.

Jögern trat Auguste zu ihm heran. Reizen durfte sie ihn keinesfalls, da konnte ihn der Schlag treffen... „Na, dat is nu mal so, Onkel. Nachjeben konnt' De nich —“

Er wandte sich schroff um. „Nachjeben soll' id'? Ja nachjeben? J da sollt doch — nee! Eher —“

„Nee se hebben's och nich um Di verbient.“

„Wenn se noch jekommen wären, — wenn se noch — aber nee —“

„Nee nee. Du hast id' eseggt, und dat mußt De als Mann och halten.“

„Wenn se noch — un hätten jebeten, siehste, — aber so — mit uns is' aus! Wenn se noch jebeten hätten, — aber nee —“

Der Bauer blieb wieder allein. Auguste war indeßen in Grete's Zimmer hinaufgegangen, um dort Drohung zu machen. Da trat plötzlich der Alte ein.

„Wat machst De denn hier?“ fuhr er sie an.

„Id' hab' usjekramt. Soll id' wat?“

Anstatt zu antworten, wandte sich Christian Luy achselzuckend, stieß einen knurrenden Ton aus und stieg die Treppe hinunter.

Dann ging er auf den Kirchhof. Doch auch dort hielt es ihn heute nicht lange. Jhm war, als ob eine Stimme aus dem Grabe für die Grete spräche, für ihr Kind... Nun fing auch sie hier ruhe, schon an, nun war auch sie schon im Bunde mit den Anderen.

Als er wieder an seinem Hause angelangt war, hörte Christian Luy seine Nichte mit einem Manne reden.

„Er is so bissig, er schlägt Se dob! Er will nicht von der Beeden wissen. Nehmen Se't man widder mit. Wenn er timmt un er sieht et —“

Plötzlich trat der Bauer ein. „Herrje, da is er!“ rief Auguste.

Fragend blickte der Bauer auf den Gasthofsdienner, der mit zwei großen Körben dort stand.

„Schönen Gruß von Heten und Frau Merker“, sagte der junge Mann. „Und Sie möchten sich's gut schmeden lassen, es wäre von der Hochzeitstafel.“

Auguste blickte furchtlos auf ihren Onkel.

„So! Von de Hochzeitstafel!“ murmelte der. Und dann folgte ein gar eigenthümliches kurzes Aufschlagen, das Auguste keineswegs beruhigte.

Der Dienner hob die Dedel der Körbe hoch. „Hier ist Wein, von jeder Sorte eine Flasche. Und dies hier sind die Speisen. Wo soll ich sie auspacken?“

Christian Luy stand und schien die Sprache verloren zu haben. Nach einer Weile aber, als Auguste und sich ihm die Diener näherten, sagte er: „Na, so packt et doch auch!“ In der Küche tann et doch nicht kleben!“ und wandte sich ab.

Christian Luy stand und schien die Sprache verloren zu haben. Nach einer Weile aber, als Auguste und sich ihm die Diener näherten, sagte er: „Na, so packt et doch auch!“ In der Küche tann et doch nicht kleben!“ und wandte sich ab.

Auguste half beim Auspacken, ohne ein Wort zu sagen. Sie konnte der Verwunderung zu keinem rechten Gedanken kommen.

Da stand der Bauer schon wieder neben ihnen. „So, nu nehmen Se hier 'n kleenet Trinktield“, sagte er und brückte dem Diener einen Thaler in die Hand.

„Dank' auch schön, Herr Luy! Und wünsch' wohl zu speisen!“

Christian nicht ihm zu, er schien über irgend etwas nicht ganz in's Reine kommen zu können, schien etwas sagen zu wollen... Dann unterließ er's aber doch.

Nun sahen sie bei Tisch. Auguste bewegte sich wie im Rausch, trotzdem sie noch keinen Schlud getrunken hatte. Sie that die Suppe auf, sagte „Mahlzeit!“ und setzte sich.

„ne Krebsuppe“, bemerkte Christian Luy nicht ohne Wohlgefallen. „Krebsuppe eh id' jerne. Aber se muß jut find“. Er nahm einige Köffel. „Jut is se“, sagte er dann und löffelte den Teller leer.

Und dann sah er still, hielt die Hände im Schooß und murmelte vor sich hin: „Die erste Bitte.“

Erstaukt, fragend sah Auguste auf. Doch weiter sagte er nichts, er nahm sein mit Rheinwein gefülltes Glas zur Hand, hielt es gegen das Licht, trank, schmalzte mit der Zunge und trank wieder, bis es leer war. Er setzte das Glas nieder, lehnte sich hintenüber, faltete die Hände über dem Magen und sagte, als wenn er eine schwere Arbeit verrichtet habe: „So, Auguste, nu hol' den Fisch.“

Auguste sprang dienstfertig auf, wobei sie fast das Tischuch herabgerissen hätte, nahm die Suppenteller fort und holte den Fisch aus der Küche.

„Wat is denn dat?“ fragte Christian Luy, sich über den Tisch beugend und den Duft des Fisches begierig mit seinen Nasenflügeln einathmend.

„Dat is Lachs, Onkel. Wat Feines.“

„Na denn jib man'n orntlichet Stüde.“ Er stopfte sich die Serviette fest und setzte sich zurecht, als wenn es ein Kasten Holz zu spalten gegeben hätte.

Plötzlich schrat Auguste zusammen. Mit Geräusch hob Christian Luy den Teller von sich und sagte ein wenig lauter als vorher: „Der zweite Gang. Die zweite Bitte.“

„Nee aber nu —“, meinte seine Nichte und fortsetzte auf seinem Angesicht, — das aber war ganz ernst.

„Bring' och die Pulte mit Rothwein rin“, bemerkte er nur.

Auguste mußte dreimal gehen, denn sie hatte erst die Karaffen und nachher das Apfelsin vertragen.

„Nah is immer noch's Feinste“, sagte Christian Luy und hielt seinen Teller hin.

Auguste kam plötzlich der Gedanke, ob vielleicht bei ihrem Onkel in der Aufregung etwas im Oberflüßchen verschoben sei, — dieser Gedanke erschütterte sie so, daß ihr die Knie zitterten und sie sich schleunigst niederließ.

„Drink, Auguste!“ sagte der Bauer und leerte sein Glas mit Rothwein. „So is er jrade jut, setze er hinzu, „n bisken warm muß er sind.“

Auguste beobachtete ihn. Nein, er schien doch ganz vernünftig... Nun schabte er mit dem Messer die Sauce auf und sagte: „Man muß nicht umkommen lassen.“ Gleich darauf schlug er leise mit der Faust auf den Tisch und rief: „Die dritte Bitte!“

Auguste sprang auf. „Wat haste denn?“ fragte sie.

„Drink, Auguste!“ erwiderte er und schenkte sich ein. In seinem Gesicht schien ein Fünkchen von Heiterkeit aufzulommen, — oder kam es der Frau nur so vor?

„Id' will die Speise holen“, bemerkte sie leise.

„Speise och noch?“ sagte er — wie es Auguste schien, mit einiger Befriedigung im Ausdruck.

Und als er nun seinen Teller mit Speise geleert hatte, da faltete er die Hände und sprach leise vor sich hin: „Die vierte Bitte.“ Und noch leiser setzte er hinzu: „In Jott's Namen!“

Da wurde der Nichte so weh und so heilig zu Muth, sie faltete gleichfalls die Hände und murmelte bewegt: „Amen!“

„Und nu den Schlampanjer!“ sagte Christian Luy heiter und erhob sich, um die diebstüchliche Flasche zu öffnen.

„Onkel, wird et nicht zu wille?“ meinte Auguste besorgt.

„Nee, Auguste“, antwortete er, ohne sich Kne zu lassen, „heut' wird et nich zu wille.“

Er erhob sein Glas. Sein Gesicht war vom Wein genugsam geröthet, die kleinen Augen glänzten. Nun kniff er ein Auge zu, schaute verschmüht seiner Nichte in's Gesicht und stieß mit ihr an. Ihre Angst war gewichen. Sie begriff zwar nicht recht, wie das Alles so kommen konnte, sie hatte ja nicht in sein Inneres sehen können die ganze Zeit über... Aber es kam nun über sie wie eine plötzliche große Freude. Und als der Bauer jetzt, während die Gläser aneinander klangen, laut rief: „Uf de Merker'schen!“ da mußte sie ihren Gefühlen Luft machen, sie warf sich im Stuhl hintenüber, nahm die Schürze vor's Gesicht und lachte aus vollem Halse. Und dann kam Christian an in's Lachen und schüttelte sich so, daß der Champagner aus dem Glase sprang. Aber endlich trant er doch, setzte dann das Glas nieder und sprach befriedigt: „Siehste, Auguste, junge Leute müssen bitten, dabruß beubt die Welle!“

Die „vier Bitten“ waren dem Christian Luy vorzüglich bekommen. Er schlief die Nacht über wie ein Hamster und fuhr am nächsten Tage mit heiterer Miene nach Berlin, um seiner Grete einen Besuch abzustatten. Als sie aber an seinem Halse hing und weinte, da wurde ihm doch ganz wundersam, und da kam auch ihm eine Thräne in's Auge. Er dachte des kleinen Friedhofs und des ihm theuren Grabes mit Rührung. Aber er ließ Grete nichts merken. Seine ersten Worte waren: „Auguste liegt in'i Bette un hat Koppweh, der Schlampanjer war zu wille vor ihr. Aber jut war er. Und der Rehrbraten zum Zerjeh'n...“

Auguste bemerkte einige Zeit darauf im Gasthaus: „Mit Christian is't richtig. Heut hat er mir aus'n Fenster zugenickt. Nu macht er et nich mehr lange.“

Aber er irrte sich. Christian Luy erzählte noch den Kindern seiner Grete von dem Wittageessen am Hochzeitstage und von den vier Bitten.

Die Technik bei den Eingeborenen in Afrika. Vor einigen Tagen meee-Museums n Paris eine interessante Nummer einberleibt. Es ist dies ein vom französischen Marine-Infanterie-Hauptmann Billiout einem ausländischen Eingeborenen bei Sissafou in West-Afrika abgenommene Grasgewehr, das von einem Schmiede des Ortes hergestellt worden ist. Auf die Frage des Hauptmannes, ob die Eingeborenen viele solche Flinten besäßen, erwiderte der Neeger, sie hätten vier, die nach dem Modell eines bei einem gefallenen französischen Soldaten gefundenen Gewehres angefertigt wurden. Die beiden Neeger hatten gebuldig Stück für Stück das Gewehr auseinandergenommen und ohne besondere Werkzeuge und Maschinen die Waffe fabrizirt, mit der vor noch zwanzig Jahren die ganze französische Armee ausgerüstet war. Die Arbeit ist natürlich eine sehr grobe, aber es fehlt keine Schraube bis auf den Bügel, dessen Bedeutung den Schwarzen offenbar nicht einleuchtete. Vielleicht hatten sie auch wegen der darauf gebrachten Riffen angenommen, es sei eine Art Amulett mit einem dem Weidgeschichten günstigen Gebete, weshalb der mit der Ausführung der Waffe betraute Künstler sich wohl hütete, es nachzumachen.

Der kontinentalste Punkt der Erde. Wie die russische Geographische Gesellschaft mittelst, ist der neue Punkt der Erde, welcher auf allen Seiten am weitesten vom Meere entfernt ist, jetzt gefunden worden. Er befindet sich im Arzen südlich von Kamtschatka und ist 2400 Km. oder 1500 englische Meilen in jeder Richtung von der Erde entfernt. Die Gegend hat sich auch in meteorologischer Hinsicht interessant erwiesen, kann es werden bei Schwankungen des Luftdruckes beobachtet, wie auf keinem Punkte der Erde. Es ist daselbst ein ständiges meteorologisches Observatorium errichtet worden.

Der Schädel eines diavolischen Raubthieres, welcher vor einiger Zeit in der Gegend von Königs-Winterhausen gefunden und dem Rätischen Provinzialmuseum überwiesen wurde, hat sich als von einem vertrackten Löwen herkommend entpuppt. Der Fund, eine der größten Seltenheiten für die Provinz Brandenburg, beweist, daß auch in der Mark einmala Löwen gehaust haben. Professor Dr. A. Reisinger hat den königlichen landwirthsch. Hochschule hat den Schädel untersucht und darüber eingehend Bericht erstattet. Zur Bestimmung des Stüdes, ob Löwe oder Tiger, hat Professor Reisinger die in den Berliner Museen vorhandenen Schädelmengen zur Hilfe genommen. Verschiedene Merkmale, insbesondere die Stirnbildung, haben zu dem Ergebniß geführt, daß man es hier mit einem Löwen und nicht Tiger zu thun hat. Der Gelehrte hebt hervor, daß der eine der zum Vergleich herangezogenen Löwen Schädel (gemeint ist einer der vier Gailentwiler Schädel aus dem Museum für Naturkunde), der wohl zu den besten Löwen Schädeln des „Leo spelaeus“ gehört, für die Untersuchung von besonderer Wichtigkeit war, weil an ihm alle Charaktere klar und sicher zu erkennen seien.

Wie breit ist ein Bliz? Man stellt sich gewöhnlich unter dem Blitzstrahl eine ganz schmale, fadenförmige Erscheinung vor, und manchmal mag das ja auch zutreffen, immer aber nicht. Vor kurzer Zeit wurde in St. Gilgen am Wolfgangsee ein Bliz photographirt. Durch die Entladung war die ganze Gegend so stark beleuchtet, daß man auf der Photographie deutlich erkennen konnte, an welcher Stelle der Bliz eingeschlagen hatte. Aus der Entfernung dieser Stelle von der photographischen Camera und aus der Breite des Blizes in der Photographie ließ sich die Breite des reellen Blizes zu 15 M. berechnen. Wenn man nun auch der Tafelsche Rechnung trägt, daß grell beleuchtete Körper auf dunklen Grunde vergrößert erscheinen — die menschliche Hand im weißen Sandstich z. B. sieht daher größer aus, als sie wirklich ist — und darum annimmt, daß das Bild des Blizstrahls auf der photographischen Platte etwa um ein Drittel zu breit ersähen, so wäre der Bliz doch immer noch circa zehn M. breit gewesen, also von einem fadenbünnen Bliz ganz gewiß nicht die Rede sein.

Unter Eheleuten. Sie: „Nu mich haben sich seiner Zeit sehr viel Männer beworben.“ Er: „Und ich hatte das Unglück, der Glückliche zu sein.“

Unter Eheleuten. Sie: „Nu mich haben sich seiner Zeit sehr viel Männer beworben.“ Er: „Und ich hatte das Unglück, der Glückliche zu sein.“

Unter Eheleuten. Sie: „Nu mich haben sich seiner Zeit sehr viel Männer beworben.“ Er: „Und ich hatte das Unglück, der Glückliche zu sein.“

Unter Eheleuten. Sie: „Nu mich haben sich seiner Zeit sehr viel Männer beworben.“ Er: „Und ich hatte das Unglück, der Glückliche zu sein.“

Unter Eheleuten. Sie: „Nu mich haben sich seiner Zeit sehr viel Männer beworben.“ Er: „Und ich hatte das Unglück, der Glückliche zu sein.“

Unter Eheleuten. Sie: „Nu mich haben sich seiner Zeit sehr viel Männer beworben.“ Er: „Und ich hatte das Unglück, der Glückliche zu sein.“

Unter Eheleuten. Sie: „Nu mich haben sich seiner Zeit sehr viel Männer beworben.“ Er: „Und ich hatte das Unglück, der Glückliche zu sein.“

Unter Eheleuten. Sie: „Nu mich haben sich seiner Zeit sehr viel Männer beworben.“ Er: „Und ich hatte das Unglück, der Glückliche zu sein.“

Unter Eheleuten. Sie: „Nu mich haben sich seiner Zeit sehr viel Männer beworben.“ Er: „Und ich hatte das Unglück, der Glückliche zu sein.“

Unter Eheleuten. Sie: „Nu mich haben sich seiner Zeit sehr viel Männer beworben.“ Er: „Und ich hatte das Unglück, der Glückliche zu sein.“

Unter Eheleuten. Sie: „Nu mich haben sich seiner Zeit sehr viel Männer beworben.“ Er: „Und ich hatte das Unglück, der Glückliche zu sein.“

Unter Eheleuten. Sie: „Nu mich haben sich seiner Zeit sehr viel Männer beworben.“ Er: „Und ich hatte das Unglück, der Glückliche zu sein.“

Unter Eheleuten. Sie: „Nu mich haben sich seiner Zeit sehr viel Männer beworben.“ Er: „Und ich hatte das Unglück, der Glückliche zu sein.“

Unter Eheleuten. Sie: „Nu mich haben sich seiner Zeit sehr viel Männer beworben.“ Er: „Und ich hatte das Unglück, der Glückliche zu sein.“

Unter Eheleuten. Sie: „Nu mich haben sich seiner Zeit sehr viel Männer beworben.“ Er: „Und ich hatte das Unglück, der Glückliche zu sein.“

Unter Eheleuten. Sie: „Nu mich haben sich seiner Zeit sehr viel Männer beworben.“ Er: „Und ich hatte das Unglück, der Glückliche zu sein.“

Unter Eheleuten. Sie: „Nu mich haben sich seiner Zeit sehr viel Männer beworben.“ Er: „Und ich hatte das Unglück, der Glückliche zu sein.“

Unter Eheleuten. Sie: „Nu mich haben sich seiner Zeit sehr viel Männer beworben.“ Er: „Und ich hatte das Unglück, der Glückliche zu sein.“

Unter Eheleuten. Sie: „Nu mich haben sich seiner Zeit sehr viel Männer beworben.“ Er: „Und ich hatte das Unglück, der Glückliche zu sein.“

Unter Eheleuten. Sie: „Nu mich haben sich seiner Zeit sehr viel Männer beworben.“ Er: „Und ich hatte das Unglück, der Glückliche zu sein.“

Unter Eheleuten. Sie: „Nu mich haben sich seiner Zeit sehr viel Männer beworben.“ Er: „Und ich hatte das Unglück, der Glückliche zu sein.“

Unter Eheleuten. Sie: „Nu mich haben sich seiner Zeit sehr viel Männer beworben.“ Er: „Und ich hatte das Unglück, der Glückliche zu sein.“

Unter Eheleuten. Sie: „Nu mich haben sich seiner Zeit sehr viel Männer beworben.“ Er: „Und ich hatte das Unglück, der Glückliche zu sein.“

Unter Eheleuten. Sie: „Nu mich haben sich seiner Zeit sehr viel Männer beworben.“ Er: „Und ich hatte das Unglück, der Glückliche zu sein.“

Unter Eheleuten. Sie: „Nu mich haben sich seiner Zeit sehr viel Männer beworben.“ Er: „Und ich hatte das Unglück, der Glückliche zu sein.“

Unter Eheleuten. Sie: „Nu mich haben sich seiner Zeit sehr viel Männer beworben.“ Er: „Und ich hatte das Unglück, der Glückliche zu sein.“

Unter Eheleuten. Sie: „Nu mich haben sich seiner Zeit sehr viel Männer beworben.“ Er: „Und ich hatte das Unglück, der Glückliche zu sein.“